

Vom ungeeigneten Grafen zum Kaiser der Herzen? Zur Herrschaftspraxis Rudolfs von Habsburg

Martin Kaufhold

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Kaufhold, Martin. 2022. "Vom ungeeigneten Grafen zum Kaiser der Herzen? Zur Herrschaftspraxis Rudolfs von Habsburg." In *Die Habsburger im Mittelalter: Aufstieg einer Dynastie im Mittelalter*, edited by Alexander Schubert, 96–103. Darmstadt: wbv Theiss.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



PROLOGVS



Almus medr guds miskun no
 regis küngr sun hakonar kungs
 sunar sun sueris kungs sendr
 ollum guds vinum z sumum igu
 la þings loghum. D. G. z sma. þ.
 utid. at þinn skynsamazto mē
 i gula þings loghum. hapa idun
 ga gerid þyri os at þer hapid spt
 at uer hapum lut uatt. at bota
 nokkot um plestar leughbokr
 i landeno. z bedn os. at þdur bo
 k skilti þra umbota eighi lut
 laus uera. En þer skilt þat
 utta sanleggha at os ber adi nal
 þir at sia. En þo mi emkanligha
 bezt. er þer tressid sua mikir
 a uara þorsio. at þer dunnr hana
 alla i uara þorsio. þat ap at ta
 ka z þat ud at leggia sem þukkr bezt vera. m. skynsamra ma
 nna rade. Ok þu hapum uer nu um vidr. idulegha skodar ha
 na. s hzt os sem allunda mætte mædr þerron indom þullan
 oskurð gepua. þar sem hon talade adi gepu langt um. En sum
 um stobum þyri hon sanleggha till loghu. þar sem þuerggh nar
 adi holare. en margher þyri þe þer er þaintr uoro. En þu þo at
 uer kennum os mivk uankunande til slakra storreda þa þorum
 uer þessa bok lated rita er uer sendom þdr. tressandi upp a uars
 þra iþc xpc miskun. os þra hma skynsamazto manna till loghu.
 er þra os uaro. En at þer skilt þu gnos þu u hapum so bolku
 skipat ibokena. sem nu er þa greunr þessir hætt sem her þyrgir.
 Þingparar bolke er nu sem þyri at anduerdu ritadi þyri en upp
 hepe sealpa bokena. þi at adi ber at skipat se þingir. z neþndir



Martin Kaufhold

Vom ungeeigneten Grafen zum Kaiser der Herzen?

Zur Herrschaftspraxis Rudolfs von Habsburg

Ein guter König musste seine Grenzen kennen. Im Jahr nach seiner Krönung bat König Rudolf I. (reg. 1273–1291) den Erzbischof von Salzburg, ihn bei der Wiederherstellung des Reiches nach Kräften zu unterstützen: „Es werden verschiedene und unterschiedliche Verhandlungen mit Menschen verschiedenen Standes zu führen sein, an denen allen wir wegen der Entfernung der Orte und anderer Schwierigkeiten, die auf uns lasten, nicht persönlich teilnehmen können [...]“ (Constitutiones et acta publica imperatorum et regum [MGH Const. 3], Nr. 67). Außerhalb der königlichen Reichweite lag auch die aufstrebende Handelsstadt Lübeck, für deren Schutz sich Rudolf ein gutes Jahr nach seiner Krönung an König Magnus VI. von Norwegen (reg. 1263–1280) wandte (Abb. 1). Rudolf bat Magnus, seinen Schutzschirm über die Stadt zu spannen, „wie ihr das so lobenswert begonnen habt“. Die Stadt liege schließlich „so weit vom Schoße des Reiches entfernt“ (Urkundenbuch Lübeck [hg. v. VLGA], Nr. 354). Dabei waren keine 50 Jahre vergangen, seit Kaiser Friedrich II. (reg. 1212–1250) den Bürgern von Lü-

beck zugesichert hatte, dass sie immer frei sein sollten, eine besondere Stadt und ein besonderer Ort des Reiches, „zum Eigentum des Reiches in besonderer Weise gehörig“ (Urkundenbuch Lübeck [hg. v. VLGA], Nr. 35, S. 46). Und nun überantwortete der neue König Rudolf, der sich ausdrücklich in die Tradition Friedrichs II. stellte, diese besondere Stadt des Reiches dem König von Norwegen, der Lübeck auch nicht viel näher war als er selbst.

*1 König Magnus Lagabøte von Norwegen reicht das 1274 eingeführte neue Landrecht (Landslov) an einen Gesetzeshüter, Miniatur im *Codex Hardenbergianus*, 13. Jahrhundert. • Kopenhagen, Royal Danish Library, GKS 1154 2°

*2 Das nach seinem Auftraggeber König Ottokar II. von Böhmen benannte Ottokarkreuz ist auf der Vorderseite mit Amethysten, Rubinen, Saphiren, Jadesteinen und zahlreichen Granaten besetzt und birgt eine kostbare Reliquie des Kreuzes Christi. Ottokarkreuz, Prag (?), zwischen 1261 und 1278. • Regensburg, Kunstsammlungen des Bistums Regensburg, D 1974/0069



Rudolf von Habsburg zog die königlichen Handlungsgrenzen enger als seine staufischen Vorgänger. Rudolfs Konkurrenten um den Thron hatten das kommen sehen. Und sie hatten vor dieser Schwäche gewarnt: Weil Zeiten angebrochen waren, in denen die Menschen, die sich selber liebten, ihre privaten Angelegenheiten über die des Reiches stellten – so die Klage –, brauchte es einen Kaiser, der die Verhältnisse machtvoll ordnen konnte. Und da der Wille und das Wissen um den richtigen Weg nichts bewirken konnten, wenn die Macht dazu fehlte, stand es nun schlecht um Deutschland. So sah ein Kirchenmann alter Schule, Bruno, Bischof von Olmütz (Bf. 1245–1281), die Zustände im Reich. Der Bischof von Olmütz war ein Mann aus dem Lager des Königs Ottokar II. von Böhmen (reg. 1253–1278), eines mächtigen Fürsten im Reich und eines gefährlichen Gegners von Rudolfs Königtum (Abb. 2). Ottokar wollte selber König werden. Für ihn war Rudolf ein „ungeeigneter Graf“, und er verweigerte diesem Emporkömmling die Treue und die Huldigung, die er seinem König und seinem Lehnsherrn schuldig war (Constitutiones et acta publica imperatorum et regum [MGH Const. 3], Nr. 16).

Rudolf trat ein schweres Erbe an. Seine direkten Vorgänger auf dem Thron waren als Könige in Deutschland nicht weiter in Erscheinung getreten. Der eine war König von Kastilien und kam nie in das Reich, dessen König er dem Titel nach war. Der andere war der Bruder des Königs von England, ein mächtiger und reicher Baron, der Deutschland nur einmal für kürzere Zeit bereiste. Die beiden hatten sich gegenseitig die Krone streitig gemacht. Darin zeigten sich die Kräfteverhältnisse in Deutschland. Die Fürsten hatten sich nach dem Ende der Staufer nicht auf einen gemeinsamen Kandidaten aus ihren Reihen einigen können. Die Lager misstrauten einander zu sehr. Und so kamen Kandidaten ins Spiel, deren Ansprüche

sich auf die weit gespannten europäischen Heiratsverbindungen der Staufer zurückführen ließen.

Auf dem Höhepunkt seiner Macht im Jahr 1235 hatte Friedrich II. auf einem Hoftag in Mainz eine Landfriedensordnung für Deutschland erlassen. Er war dabei als römischer Kaiser, als König von Jerusalem und Sizilien aufgetreten. In diesen Jahren hatte er an der Grenze seines süditalienischen Königreiches in Capua ein monumentales Brückentor errichten lassen, in dessen Skulpturenprogramm er sich als Kaiser abbilden ließ – „zur ewigen und unsterblichen Erinnerung“ (Andreas Ungarus, *Descriptio* [MGH SS 26], S. 571; Abb. 3). In diese Fußstapfen trat Rudolf von Habsburg, der als König das Reich nie verlassen sollte, der auch nicht zur Kaiserkrönung nach Rom zog, weil sich kein Papst finden ließ, der lange genug im Amt blieb, um ihn zu weihen. Wer das Antlitz des alten



*3 Figurenprogramm für das Brückentor zu Capua zur Mahnung an die Kaisertreue, erbaut wurde es ab 1234 von Kaiser Friedrich II. als Brückenkastell. • Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 3528, fol. 51v



* 4 Der Sage nach schenkte Graf Rudolf von Habsburg dem Priester von Ibach sein Pferd, damit dieser den Fluss im Winter überqueren konnte. Ludwig Ferdinand Schnorr von Carolsfeld, 1828, Wien, Belvedere, 4825. • © Belvedere, Wien

Königs Rudolf auf der Grabplatte im Speyerer Dom betrachtet, scheint die Züge dieser Geschichte zu sehen: es ist das Gesicht eines griesgrämigen Mannes, ausgezehrt von den Mühen seines Amtes. Rudolf hatte eine schwere Aufgabe übernommen. Er musste ein Königtum beleben, das über keinen Apparat verfügte, auf wenige Ressourcen bauen konnte und das sich in einem Spiel mit machtbewussten Familien behaupten musste. Seine Chancen waren nicht sehr groß, aber er nutzte sie.

Denn unser bisheriger Blick vermittelt ein falsches Bild. Als der alte König im Juli 1291 spürte, dass sein

Leben zu Ende ging, ritt er nach Speyer, um dort zu sterben und begraben zu werden, wo viele Könige des Reiches begraben lagen. Er war in diesem Amt deutlich älter geworden als die meisten seiner Vorgänger. Er war am Leben geblieben, und er hatte dabei gelernt. Im letzten Jahrzehnt seiner Herrschaft hatte er bewusst an Friedrich II. angeknüpft. Er hatte den Reichslandfrieden von 1235 neu belebt. Als Rudolf 1291 in Speyer starb, stand er als König sichtbar in der Tradition des staufischen Kaisers. Er stand nicht so strahlend da, wie der Staufer Friedrich sich selber gesehen hatte. Aber er stand. Das Brückentor

von Capua existiert nur noch in der Erinnerung. Rudolfs Speyerer Bildnis überdauerte die zahlreichen Krisen und Kriege, die auf seine Herrschaft folgten, auch wenn es die eine oder andere Auffrischung erfahren hat (siehe Beitrag Müller/Schwab; Beitrag Becker). Und es war ein Bild, das sich mit hoher Wertschätzung verband.

„Denn geendigt nach langem verderblichen Streit / war die kaiserlose, die schreckliche Zeit / und ein Richter war wieder auf Erden“ (Schiller, Werke [hg. v. Oellers], Bd. 2.1, S. 276f.). Schillers vielzitierte Verse auf den Grafen von Habsburg haben eine lange Wirkungsgeschichte erlebt. Auch Goethe sah Rudolf von Habsburg in der Reihe der Kaiser von Karl dem Großen über Karl IV. zu Maximilian, wenn er sich an seine Frankfurter Jugend erinnerte. Und auch dem österreichischen Schriftsteller Franz Grillparzer (1791–1872) war Rudolf in seinem Streit mit Ottokar ein Kaiser.

In der kulturellen Erinnerung stieg Rudolf von Habsburg so zu einem ‚Kaiser der Herzen‘ auf, als Person nahbar, als Herrscher entschlossen. Der Franziskaner Johann von Winterthur lobte die fromme Haltung Rudolfs, der als Graf mit seinem Gefolge einem Priester begegnet sei, der eine Hostie bei sich trug (Abb. 4). Aus Ehrerbietung vor dem Leib des Herrn habe Rudolf dem Priester sein Pferd überlassen. Fast unmittelbar danach sei er zum König erhoben worden. Mathias von Neuenburg rühmte Rudolfs Anspruchslosigkeit auf einem Feldzug nach Burgund in seinen letzten Jahren. Als der Herzog von Burgund Rudolfs Heer so bedrängte, dass die Vorräte ausgingen, habe der König auf einem Feld Rüben aus dem Acker gezogen und verspeist. So habe er seinen Leuten ein Beispiel gegeben. Aber auch mit Überfluss wusste der König angemessen umzugehen, wie ein Bericht aus Erfurt nahelegt. Als Rudolf durch die Stadt geritten sei, habe ihn ein Bürger angesprochen, ob er das Erfurter Bier probieren wolle? Rudolf nahm das Angebot an, fand Gefallen an dem Trank und ließ auch seine Begleiter probieren. Auf die Frage, ob er ein zweites Bier wolle, entgegnete er, nur die Kranken solle man fragen und drängen, den Gesunden solle man ausschenken. Dann ritt er mit dem Bier in



der Rechten durch die Straßen Erfurts, mit lauter Stimme das Bier des Bürgers Siegfried anpreisend. „Das ist eine bemerkenswerte Sache“, schließt der Bericht, „dass der Römische König das Bier eines Erfurter Bürgers für würdig hält, so gepriesen zu werden“ (Chronica S. Petri Erfordensis [hg. v. Holder-Egger], S. 298f.).

Es gibt eine Reihe weiterer Anekdoten dieser Art, und einen wichtigen Anteil an ihrer Verbreitung hatten die Chronisten der Franziskaner und Dominikaner im Elsass,



deren Gunst Rudolf durch seine Auftritte und seine tatkräftige Unterstützung gewonnen hatte. Sie erwiesen sich als wertvolle Verbündete. Rudolf gelang es zwar nicht, seinen Sohn als direkten Nachfolger wählen zu lassen, und seine Familie hatte in den Jahrzehnten nach seinem Tod manche Krise zu überstehen; aber das Narrativ vom nahbaren König Rudolf wurde auf längere Sicht zu einem wichtigen Element habsburgischer Königsherrschaft (Abb. 5).

* 5 Darstellung Rudolfs I. mit Propst Ulschalk im Kopiaibuch des Augustiner-Chorherrenstiftes St. Florian, 13./14. Jahrhundert. • St. Florian, Stift St. Florian, Handschriftensammlung, HS 101 b, fol. 39v

Ohne Zweifel wurde dabei so manche Kante der königlichen Politik verklärend gerundet. Oswald Redlich (1858–1944), der sich wie kein Historiker vor oder nach ihm mit der Herrschaft Rudolfs befasst hat, charakterisiert das Vorgehen Rudolfs in seiner klassischen Biografie wiederholt als „rücksichtslos“, und die moderne Geschichtsschreibung widerspricht ihm nicht.

Rudolf erwies sich schon bald nach seiner Krönung als *regabile* – als königsfähiger Herrscher. Rudolf wusste, dass ein König in Deutschland im Einklang mit den Großen herrschen musste. In der deutschen Forschung hat sich die Formel „konsensuale Herrschaft“ (Bernd Schneidmüller) für diese Form des Regierens durchgesetzt. Am französischen Königshof dieser Zeit sprach man von der „Vernunft der Macht“ (Kaufhold 2000). Rudolfs Königsfähigkeit zeigte sich in dem Konflikt mit seinem großen Widersacher, König Ottokar von Böhmen (Abb. 6a, 6b).

Ottokar verweigerte dem neuen König die Gefolgschaft, und er weigerte sich, seine Lehen aus der Hand des neuen Königs zu empfangen und ihm dafür einen Treueid zu leisten. Zu dieser Unterordnung war Ottokar nicht bereit. Dabei ging es in besonderer Weise um das Herzogtum Österreich, wo Ottokar sich nach dem Tod des letzten Babenbergers als Herzog durchsetzen konnte. Rudolf nahm die Herausforderung an. In enger Abstimmung mit den Fürsten, deren Zustimmung er sich bei jedem Schritt sicherte, stellte er Ottokar schließlich ein Ultimatum. Aber die Konkurrenz war nicht mehr zu überbrücken. So kam es 1278 zu einem Entscheidungskampf auf dem Marchfeld bei Dürnkrut. Ottokar hatte seinen Gegner unterschätzt, und er bezahlte den Irrtum mit Niederlage und Tod. Rudolf hatte seinen Erfolg Schritt für Schritt vorbereitet, seinen Gegner isoliert, Verbündete gewonnen und dann auf dem Schlachtfeld überraschend agiert (siehe Beitrag Prietzel). Es war eine klare Entscheidung. Sichtbar und folgenreich. Eine Entscheidung mit europäi-

schem Potenzial, auch wenn es dafür noch etwas Zeit brauchte. Rudolf legte eine Grundlage.

Bei der Sicherung seines Erfolges setzte Rudolf auf eine Politik, die seine Nachfahren zur Meisterschaft erhoben, nachdem seine Vorgänger auf dem Thron sie eher vernachlässigt hatten. Mehr als ein gutes Jahrhundert überdauerte keine deutsche Königsdynastie vor den Habsburgern. Rudolf und die späteren Habsburger setzten auf die Wertschätzung und die Pflege der Familie und der Kinder. Friedrich II. hatte die Zukunft seiner Dynastie in kühne Entwürfe gefasst, aber er hatte seinen Söhnen keinen Raum gegeben. In einem ganz anderen Auftritt als der Staufer, und nur anfänglich in ähnlicher Tonlage, unterwarf sich Rudolf der „gebietenden Macht“ des natürlichen Gesetzes. Diese Macht drängte ihn, im Jahr 1282, seine „hochgeliebten Söhne“ zu Herzögen von Österreich und Steiermark und zu Fürsten des Reiches zu erheben (*Constitutiones et acta publica imperatorum et regum* [MGH Const. 3], Nr. 339). Damit hob er seine Familie in den Reichsfürstenstand. Es war ein dauerhafter Schritt – wenn die Familie es verstand, zu überdauern. Mit seinen Kindern, die er durch Heiraten mit den großen Familien des Reiches verband, schuf Rudolf die personelle Grundlage für eine sehr lange Geschichte, die auch gefährliche Situationen nach zahlreichen Todesfällen im 14. Jahrhundert überstehen konnte. Durch diese Rückbindung an die natürlichen Grundlagen der Herrschaft erwies sich Rudolfs Königtum als zukunftsfähiger als der große Auftritt Friedrichs II., der eindrucksvolle Fußspu-

* 6a Ottokar II. von Böhmen als mährischer Markgraf im *Codex Gelnhausen*, einer zu Beginn des 15. Jahrhunderts niedergeschriebenen Rechtssammlung. • Jihlava, Mährisches Landesarchiv Brunn, Staatliches Bezirksarchiv Jihlava, Archivbestand der Stadt Jihlava bis 1848, Abt. Amtliche Bücher und Handschriften, 17, fol. 47v



ren hinterließ, aber nicht genügend Nachfahren, die ihnen folgen konnten. Rudolf von Habsburg ist anders in Erinnerung geblieben als Friedrich II., der die Welt zum Staunen brachte. Für Friedrich wurde sein Geburtsort Jesi zu seinem „Bethlehem“ (Historica diplomatica [hg. v. Huillard-Bréholles], S. 378). Rudolf von Habsburg erinnert in seiner Grabskulptur eher an einen alten und müden Jünger Jesu. Und doch führte Rudolfs Weg zu einem neuen Verständnis des Königtums in Deutschland. Es war ein erfolgreicher Neustart. Der Erfolg von Rudolfs Herrschaft lag in der Einsicht in die Grenzen der Macht. Dieser Erfolg hatte allerdings einen Preis. Rudolf verzichtete auf die strahlende Aura, mit der sich die Stauferkaiser umgeben hatten. Sie hatten sie nur selten mit realen Erfolgen füllen können. Und doch bleibt die Frage, wie viel Realität das Königtum in Deutschland vertragen konnte, ohne Schaden zu nehmen? Die Aura eines Herrschers, der mit den Großen des christlichen Europas um die Nähe zum göttlichen Thron konkurriert, ließ sich durch robusten Realismus nicht einfach ersetzen. Rudolfs Königtum hat diese Frage nicht beantwortet. Aber es hatte immerhin die Kraft, sie aufzuwerfen.

Q Andreas Ungarus, Descriptio [MGH SS 26] • Chronica S. Petri Erfordensis [hg. v. Holder-Egger] • Constitutiones et acta publica imperatorum et regum [MGH Const. 3] • Goethe, Gedenkausgabe [hg. v. Beutler], S. 26 • Grillparzer, König [hg. v. Bachmaier] • Historia diplomatica [hg. v. Huillard-Bréholles] • Johann von Winterthur, Chronik [MGH SS rer. Germ. N. S. 3], S. 21 • Mathias von Neuenburg, Chronik [MGH SS rer. Germ. N. S. 4], S. 40f. • Regesta Diplomatica [hg. v. Erben], Nr. 1279 • Schiller, Werke [hg. v. Oellers], Bd. 2.1 • Urkundenbuch Lübeck [hg. v. VLGA].

L Boshof/Erkens 1993 • Kaufhold 2000 • Kaufhold 2019 • Kehnel 2004 • Krieger 2003 • Redlich 1903.

* 6b Der prächtige *Codex Gelnhausen* ist insbesondere für die tschechische Geschichte des Mittelalters eine wertvolle Quelle. Die Miniatur zeigt Otto-kar II. als König von Böhmen. • Jihlava, Mährisches Landesarchiv Brunn, Staatliches Bezirksarchiv Jihlava, Archivbestand der Stadt Jihlava bis 1848, Abt. Amtliche Bücher und Handschriften, 17, fol. 49r

